Das Geschehen in Luxemburg

Für Luxemburg beginnt der Zweite Weltkrieg mit der Besetzung ihres Landes durch deutsche Truppen am 10. Mai 1940. Der Einmarsch kommt für viele nicht überraschend, man hat die politischen Vorgänge im Nachbarland schon lange mit mehr oder weniger Sorge beobachtet. Spätestens seit dem deutschen Einfall in Polen am 1. September und den dadurch ausgelösten Kriegserklärungen Großbritanniens und Frankreichs am 3. September 1939 befürchtete man in die kriegerischen Auseinandersetzungen hineingezogen zu werden.

So wie man hofft, durch lautes Pfeifen die Angst vor der Dunkelheit zu vertreiben, hat Luxemburg mit großem Aufwand am 19. April den 100. Jahrestag des Londoner Vertrags von 1839 als „Unabhängigkeitstag" gefeiert. Auch wenn mit diesem Vertrag damals keine politische Unabhängigkeit für das Großherzogtum verbunden war, wurde darin doch sowohl Belgiens als auch Luxemburgs Neutralität von den europäischen Großmächten Frankreich, Großbritannien, Österreich, Preußen und Russland garantiert und darauf sollten die Feierlichkeiten aufmerksam machen. Nun, den Unabhängigkeitswillen und den Zusammenhalt der luxemburgischen Bevölkerung hat das wohl gestärkt, aber Hitler ließ sich durch die Neutralitätsdemonstration nicht aufhalten.

Schon Mitte 1938 hatte auf deutscher Seite entlang von Sauer und Our eine rege Bautätigkeit begonnen im Zusammenhang mit dem „Westwall", einem militärischen Verteidigungssystem von Bunkern und Sperranlagen, das Hitler entlang der Westgrenze des Deutschen Reichs errichten ließ. Das konnte den Luxemburgern unmöglich verborgen bleiben. Von Trier über Echternacherbrück, Wallendorf und Dasburg bis zur Anhöhe in der Schneeeifel „Schwarzer Mann" sollte sich ein stellenweise kilometerbreites Band aus Bunkern erstrecken, was nicht nur einen erheblichen Eingriff in die Landschaft, sondern auch in das soziale Gefüge der bis dahin so ruhigen Grenzregion bedeutete.

Besonders gut zu beobachten war für die luxemburgische Bevölkerung das Treiben bei den deutschen Nachbarn im engen Ourtal, wo auf einer Länge von elf km zwischen Dasburg und der Irsenbrücke bei Gemünd 49 Anlagen gebaut wurden. Am 3. August 1939 berichtet denn auch das „Luxemburger Wort": „In der nahen deutschen Grenzstadt Dasburg sind 250 Soldaten und Arbeitsdienstmänner damit beschäftigt, Befestigungen anzulegen sowie Drahtverhaue zu errichten. Die Arbeitsstellen sind scharf überwacht

und abgesperrt und lediglich den dort beschäftigten Arbeitern ist der Zutritt zu denselben erlaubt." Auch in anderen Zeitungen gibt es Berichte von weißgekleideten Arbeitsmännern, die auf den Hängen um Dasburg Pike und Schaufel schwingen, während „Feldgraue" (Soldaten) die Arbeiten überwachen.

Wenige Kilometer weiter oben auf dem Berg, in Dahnen, sind noch sehr viel mehr Männer des Reichsarbeitsdienstes im Einsatz. Das Dorf ist gänzlich überfüllt mit Fremden aus allen Gegenden Deutschlands, die in eilig errichteten Arbeitslagern untergebracht sind. Elf Lager wurden gebaut für je 200 Mann, das macht 2.200 Fremde in einem Dorf von 600 Einwohnern. „Fast alle jungen Frauen der Pfarrei sind in den Lagerküchen beschäftigt. Auch viele andere Dorfbewohner können sich durch verschiedene Dienstleistungen etwas hinzuverdienen, was zu einem gewissen Aufschwung, in dem vorher doch recht armen Eifeldorf führt", weiß der Dorfpfarrer in seiner Chronik zu berichten.

Letzteres kann man von der luxemburgischen Seite aus wohl nicht sehen, ersichtlich wird aber, dass die Grenzkontrollen der deutschen Zöllner schärfer werden. In Dasburg versehen neun Beamte ihren Dienst an der luxemburgischen Grenze und die Dienststelle an der Our-Brücke ist rund um die Uhr besetzt, außerhalb der Zollstunden durch Soldaten des Grenzwachtregiments. Ebenso scharf bewacht werden die Stege über die Our bei der Dasburger Mühle und der Dornauelsmühle.

Die Zollaufsichtsstelle im benachbarten Übereisenbach, die bis 1936 mit drei Beamten besetzt war, wurde im Jahr darauf durch mehrere Beamte verstärkt, sodass ein neues Zollhaus erforderlich wurde. Die Kontrollen an der die beiden Ortsteile verbindenden Brücke, die zuvor eher als freundlich bezeichnet werden konnten, wurden auch hier strenger, der bislang gebilligte Einkauf mittwochs und samstags und der sonntägliche Kirchgang der Übereisenbacher in der luxemburgischen Nachbargemeinde wurde unterbunden und ab November 1939 ließen die Zöllner in Übereisenbach überhaupt niemanden mehr nach Luxemburg passieren. Trotz des ruhenden Grenzverkehrs von deutscher Seite aus, verrichteten die Luxemburger Zöllner in Untereisenbach aber weiterhin ihren Dienst nach Vorschrift, fuhren mehrmals täglich mit dem Fahrrad das Gebiet zwischen Gemünder Brücke und Rodershausen ab. Allerdings wurden infolge des Einmarschs deutscher Truppen in Polen nach dem 1. September 1939 die Zollposten um zwölf Mann verstärkt.

Ein besonderes Vorkommnis gab es am 22. November 1939: als nämlich in Übereisenbach Nikolaus Hager sen. verstarb, hat seine Familie bei den Behörden angefragt, ob dieser im Familiengrab auf dem Friedhof in Untereisenbach beerdigt werden dürfe, was mit einigen Auflagen gestattet wurde. So wurde am Bestattungstag der Sarg vom Haus Nikolaus Hagers auf die Mitte der Grenzbrücke getragen und auf zwei Stühlen abgestellt, die zuvor dort platziert worden waren. Dann mussten die deutschen Anwohner die Brücke verlassen und der Sarg wurde von Luxemburger Trägern in Begleitung des engsten Familienkreises zum Friedhof weiterbefördert. Nach der Beisetzung mussten die deutschen Familienangehörigen sofort nach Hause gehen unter strenger Aufsicht der

deutschen Zöllner, die dem Sohn des Verstorbenen nicht einmal erlaubt hatten, mit in die Messe auf der luxemburgischen Seite zu gehen, weil er Soldat im Grenzwacht-Regiment war.

Noch lebte Luxemburg in Frieden, aber als Anfang 1940 immer mehr Soldaten in den Dörfern entlang der Grenze auftauchten und Sperren auf den Brücken bauten, ahnte man, dass der Friede nicht mehr lange dauern konnte. Die Gemeindeverwaltungen wurden durch Großherzoglichen Beschluss aufgefordert, eine Bürgerwehr auf ihrem Gebiet zu organisieren, die an der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung mitwirken sollte. Und um die Neutralität Luxemburgs erneut zu demonstrieren, wurden auch diesseits Sperren auf den Brücken von Dasburg, Gemünd und Untereisenbach errichtet, die jeglichen Verkehr mit motorisierten Fahrzeugen unterbinden sollten. Weitere Straßensperren entstanden auf den Strecken von Obereisenbach nach Hosingen und von Rodershausen nach Hosingen, bewacht von Soldaten der Freiwilligenkompanie, Zollbeamten und Gendarmen.

Trotz Neutralität konnte allerdings der französische Geheimdienst im Großherzogtum nicht nur mit Zustimmung, sondern auch tatkräftiger Mithilfe der luxemburgischen Regierung Geheimsender einrichten, die in den Gebäuden der Gendarmerie von Hosingen, Vianden, Echternach, Wasserbillig, Remich, Esch und Rodingen installiert wurden. Selbstverständlich auch im Haus des als Weinhändler getarnten Geheimdienstagenten, der die Gendarmen in die Bedienung der Geräte einführte. Die Zentrale der Sendeanlage befand sich im Dachgeschoss der Heilig-Geist-Kaserne. Später wurde der Sender aus Esch in das großherzogliche Schloss in Colmar-Berg transferiert. Sender und Empfänger waren ununterbrochen in Betrieb, die Nachrichten wurden in französischer Sprache durchgegeben. Den Deutschen blieb diese Nachrichtenaktivität aber nicht verborgen. Sie hatten in Echternacherbrück einen Abhörsender installiert, der alle Meldungen sogleich an das Heeresgruppenkommando A weiterleitete.

Schon seit dem Herbst 1939 gab es den von Generalleutnant von Manstein ausgearbeiteten Operationsplan „Sichelschnitt“, der vorsah, dass die Heeresgruppe A durch die dicht bewaldeten Ardennen bis zur französischen Kanalküste vorstoßen sollte. Anfang Mai 1940 schoben sich die Kolonnen bis an die Grenzübergänge heran. Am 10. Mai um 5:35Uhr ist es dann soweit. Die Vorauskommandos setzen die Gendarmen an den Grenzübergängen fest, um eine Alarmierung im Hinterland verbunden mit Brückensprengungen zu verhindern, Pioniereinheiten beseitigen die Hindernisse durch Sprengung und mit vorbereiteten Rampen. Dann überqueren die Marschgruppen die Grenze entlang von Mosel, Sauer und Our. Zur Mittagszeit schon haben die Vorauskommandos mit allen Teilen sowohl die luxemburgische als auch die belgische Grenze überschritten und bis zum Abend hat die Wehrmacht das Großherzogtum bis auf den Süden des Landes besetzt.

Wieder, wie 1914, bietet sich der Bevölkerung das Schauspiel von mit Soldaten gefüllten Straßen, von Wagen, Pferden und sogar Panzern, von aufgebauten Feldküchen, die für die Verpflegung der Soldaten sorgen. Die Infanterie-Division, die von Grevenma-

cher herkommend auf ihrer Route nach Belgien die Ortschaften Wecker, Berg, Roodt, Niederanven, Hostert und Walferdingen durchquert, schlägt ihr Quartier im und um das ehemals großherzogliche Schloss von Walferdingen auf. Da man mit dem Eingreifen französischer Flugeinheiten rechnet, wird die Alzette-Brücke, wie schon während des Ersten Weltkriegs, durch Flak-Geschütze gesichert. Tatsächlich schlagen in den frühen Morgenstunden auch französische Bomben sieben Löcher in die Obstwiese, in der Soldaten campierten. Aber niemand wird getroffen, da die Soldaten bereits weitergezogen sind. Es bleibt eine isolierte Aktion.

Der Durchmarsch der Truppen dauert zwei Wochen. Um schneller auf die zu erklimmenden Höhen zu kommen, werden teilweise in den Höfen des Ourtals Pferde beschlagnahmt und Bauer und Pferd als Vorspann benutzt. Einige Gespanne ziehen bis Belgien mit, dann dürfen sie wieder nach Hause. Die allgemeine Meinung der betroffenen Bevölkerung: die Wehrmacht ist weniger schlimm als ihr Ruf. Der begleitende deutsche Arzt, der zuletzt abzieht, warnt allerdings: „warten Sie mal ab, wenn die Braunen kommen."

Zunächst einmal ergeht vom Oberbefehlshaber des Heeres folgender Aufruf an die Bevölkerung Luxemburgs:

> „Das von den deutschen Truppen besetzte luxemburgische Gebiet wird unter deutsche Militärverwaltung gestellt. Die Militärbefehlshaber werden, die zur Sicherung der Truppe und zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung nötigen Anordnungen erlassen. Die Truppen sind angewiesen, auf die Bevölkerung, soweit sie sich friedlich verhält, Rücksicht zu nehmen und ihr Eigentum zu schonen. Bei loyaler Mitarbeit werden die Landesbehörden in ihrer Tätigkeit belassen. Von der Klugheit und der Einsicht der Bevölkerung erwarte ich, dass sie alle unbesonnenen Handlungen, jede Art von Sabotage, passiven oder gar aktiven Widerstand gegen die deutsche Wehrmacht unterlässt. Allen Anordnungen der deutschen Militärbehörden ist unbedingt Folge zu leisten. Die deutsche Wehrmacht würde es bedauern, wenn sie durch feindselige Handlungen einzelner Zivilpersonen zu den schärfsten Gegenmaßnahmen gegen die Bevölkerung gezwungen würde. Jeder einzelne bleibe an seiner Arbeitsstätte und gehe seiner Arbeit nach. So nützt er seinem Vaterlande, seinem Volke und sich selbst am meisten."

Der Aufruf zur Ruhe als erste Bürgerpflicht, auch der erinnert an 1914, damals kam er allerdings von der eigenen Regierung. Am 10. Mai 1940 dagegen erfährt die bestürzte Bevölkerung, dass die großherzogliche Familie und vier der fünf Minister in der Nacht zuvor Luxemburg verlassen haben und nach Frankreich ins Exil gegangen sind. Der deutsche Gesandte (von Radowitz) überreicht daher dem Generalsekretär der luxemburgischen Regierung das Memorandum der Reichsregierung, in dem es heißt, Deutschland habe „nicht die Absicht, durch seine Maßnahmen die territoriale Integrität und politische Unabhängigkeit des Großherzogtums jetzt oder in Zukunft anzutasten".

Die im Lande gebliebenen Abgeordneten treffen sich daraufhin mit den sechs leitenden Ministerialbeamten in der Kammer und versuchen, mit der Zustimmung der öffentlichen Meinung, die Großherzogin zur Rückkehr in die Heimat zu bewegen. Während die Deutschen tags darauf eine Militärverwaltung für Luxemburg einrichten, entsteht auf der luxemburgischen Seite als Zivilverwaltung eine „Regierungskommission" aus Regierungsräten unter dem Vorsitz des Generalsekretärs der Regierung, Albert Wehrer, die von der Abgeordnetenkammer bestätigt wird.

Großherzogin Charlotte kommt der Bitte nach ihrer Rückkehr nicht nach. Die Erfahrungen ihrer Schwester Marie Adelheid im und nach dem Ersten Weltkrieg vor Augen, die man der „Deutschfreundlichkeit" bezichtigt hatte, wurde der Gang ins Exil der Großherzoglichen Familie rechtzeitig geplant und vorbereitet. Geleitet von einem Gendarmerie Offizier führt die Flucht zunächst nach Frankreich, dann via Spanien nach Portugal, in das Heimatland der Vorfahren von Maria Anna von Braganza, der im bayrischen Exil aufgewachsenen Tochter des portugiesischen Königs und mitreisenden Mutter der Großherzogin, die Portugal noch nie zuvor betreten hatte. Später führt der Weg in die USA, nach Kanada und schließlich nach London. Die Enttäuschung und das Unverständnis der Luxemburger über die Flucht ihrer Monarchin legt sich nach der Kapitulation Frankreichs, war man doch überzeugt gewesen, dass die französische Armee der deutschen überlegen sei.

Wider Erwarten gestaltete sich das Verhältnis zur deutschen Militärverwaltung gut. Feldkommandant Oberst Schumacher zeigt sich den Problemen des Landes gegenüber aufgeschlossen und ist bereit, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um sie in gutem Einvernehmen mit der Regierungskommission zu lösen. In den Kreisen der Abgeordneten und führenden Beamten kommt daher die Meinung auf, dass Luxemburg unter der Militärverwaltung, wie schon im Ersten Weltkrieg, eine gewisse Selbständigkeit behalten könne und man neigt dazu, sich mit Deutschland zu arrangieren. Aber dann kommt der Umschwung. Zum 31. Juli 1940 muss die so entgegenkommende Feldkommandantur Luxemburg verlassen und an ihre Stelle tritt unter der Bezeichnung „Chef der Zivilverwaltung" der Gauleiter aus dem Nachbargau Koblenz–Trier, Gustav Simon.

Unter der Herrschaft von Gauleiter Simon

Gustav Simon, geboren am 2.8.1900 in Saarbrücken als Sohn eines Eisenbahnbeamten, gehört zu der Kriegskinder-Generation (Erlebnis Erster Weltkrieg), die den Hauptanteil der NSDAP-Mitglieder ausmachten. Trotz Lehrer-Diplom bekam er keine Stelle, wird 1923 Mitglied einer völkischen Hochschulgruppe, tritt 1925 in die NSDAP ein, gründet die Ortsgruppe in Hermeskeil (sein Spitzname „Giftpilz von Hermeskeil") und wenig später die Hochschulgruppe Frankfurt des nationalsozialistischen deutschen Studentenbundes, die ihn zu ihrem Präsidenten wählt. Ab 1929 arbeitet er hauptberuflich für die

Partei und macht dabei Karriere. Mit Gustav Simon betritt also ein echter „Brauner“ die luxemburgische Bühne und sein Einzug in Begleitung von 800 Polizisten macht schnell seine Vision von Okkupationspolitik klar.

Formal war der Chef der Zivilverwaltung (CdZ) anfangs zwar dem Militärbefehlshaber für Belgien und Nordfrankreich unterstellt, aber sehr bald werden die Chefs der Zivilverwaltungen von Luxemburg, dem Elsass und Lothringen Hitler direkt unterstellt. In einem geheimen Führererlass bekommt Simon, dem die gesamte Verwaltung im zivilen Bereich untersteht, den Auftrag, Luxemburg „in kürzester Zeit dem deutschen Volkstum wieder zurückzugewinnen“.

Helfen soll ihm dabei der Kulturhauptstellenleiter aus dem Reichspropagandaamt Koblenz-Trier, Dr. Albert Perizonius, dem die Leitung der Luxemburger Außenstelle übertragen wird. Perizonius ist ein gewissenhafter Beamte, der sich für Literatur, Kunst und vor allem Theater im nationalsozialistischen Sinne interessiert. Die Liebe zum Theater teilt er mit dem zunächst nur kommissarisch eingesetzten Oberbürgermeister von Luxemburg, Richard Hengst. Hengst ist vor allem der Musik zugetan, begeistert sich für Gesang, Oper und Operette. Später nimmt er sogar Gesangsunterricht bei dem Luxemburger Opernsänger Victor Jaans im Konservatorium, das er zuvor in eine „Landesmusikschule“ umgebaut hat.

> „Solange wir deutsche Geschichte kennen, so lange begleitet den deutschen Menschen das Singen auf allen seinen Wegen. Wo Deutsche im fernen Land zusammenfinden, eint sie der Gesang; angefangen von den Kriegsliedern der Germanen, die die römischen Legionen schreckten, über das einfache und schlichte Volkslied, den Minnegesang des Mittelalters, bis zu den gewaltigen Tonschöpfungen eines Bach, eines Händel, schwingt das ganze Leben des Menschen in seinem Liede. Es begleitet seine tägliche Arbeit, es klingt auf in seinen Mußestunden. Leid und Freude finden in ihren Ausdruck im Gesang. Singend zog der deutsche Soldat in den Krieg, und mit seinen Liedern auf den Lippen ertrotzte der SA-Mann das Nationalsozialistische Reich. Deshalb ist das Singen für jeden, dem Musik am Herzen liegt, von solcher Bedeutung“,

schreibt Richard Hengst in einem Artikel, der am 3. November 1941 im „Luxemburger Wort“ erscheint.

Von Amts wegen ist Hengst in Luxemburg angetreten, um die Stadtverwaltung nach deutschen Begriffen aufzubauen. Der Verordnung über den Verwaltungsaufbau in Luxemburg vom 14. November 1940 nach, die sich auf die Deutsche Gemeindeverordnung von 1935 beruft, hat der Oberbürgermeister zumindest theoretisch eine gewisse Entscheidungsmacht auf kommunaler Ebene, in der Praxis kommt es aber immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten mit der Gauleitung bezüglich deren Germanisierungspolitik.

Dem Auftrag des Führers „Luxemburg dem deutschen Volkstum zurückzugewinnen“, wollte Gauleiter Simon zunächst vor allem durch eine rigorose „Entwelschung“

nachkommen, dann würde das natürliche Volksdeutschtum der Luxemburger bestimmt wieder hervorscheinen. Galten doch der NS-Ideologie nach für Kultur und Volkstum keine staatlichen Grenzen und die Bevölkerung Luxemburgs wurde nach „Blut und Abstammung" als deutsch angesehen. Deshalb gibt er noch am Tag seiner Amtseinführung die „Verordnung über den Gebrauch der deutschen Sprache" heraus, die Deutsch nicht nur zur einzigen Amts-, Unterrichts- und Pressesprache in Luxemburg erklärt, sondern auch fordert, dass Ortsnamen, Straßenbezeichnungen und Geschäftsaufschriften verdeutscht werden müssen. Die Außenstelle des Reichspropagandaamtes soll dann der gezielten Germanisierung Luxemburgs dadurch dienen, dass sie den Sprachenerlass in Presse und Kultur umsetzt, die Propaganda der Volksdeutschen Bewegung unterstützt, Materialien für die Ausgestaltung und Durchführung von Versammlungen und Kundgebungen beschafft, kulturelle Veranstaltungen und Sammlungen für das Winterhilfswerk organisiert.

Bei einer Pressekonferenz am 30. September 1940 gibt Perizonius einen Überblick über die geplanten Maßnahmen im Kultursektor. Auf dem Gebiet des Theaters z.B. werde man „Sorge dafür tragen, dass reichsdeutsche Bühnen in geregelter Folge, das Westmark-Landestheater, die Opernbühnen Koblenz, Köln und Frankfurt, Tanzabende mit Ilse Beutner und andere Größen der Bühnenkunst dem Luxemburger das deutsche Bühnenschaffen näherbringen." Alle größeren Orte Luxemburgs sollten die Gelegenheit haben, deutsches Theater in ihren Mauern zu beherbergen und auch das Musikleben werde deutsch beseelt. Luxemburg habe eine der besten Militärkapellen der Welt, die man unbedingt bei größeren Anlässen einsetzen müsse. Was Perizonius nicht ahnt, ist, dass die so gelobte Militärkapelle schon bei ihrer Gründung zur Zeit der luxemburgischen Mitgliedschaft im Deutschen Bund durch ihre preußischen Kapellmeister „deutsch beseelt" war, siehe das Kapitel Bundesfestung. Damals war die vermittelte deutsche Kulturseele den Luxemburgern ein Vergnügen und im Gegensatz zur nun verordneten, frei gewählt.

Ab Mitte Oktober 1940 richtet sich Perizonius mit den Mitarbeitern seiner Außenstelle des Reichspropagandaamtes fest im Gebäude der Abgeordnetenkammer ein und schon bald wird er zum einflussreichsten Mann bei der Umgestaltung und Verwaltung des Luxemburger Kulturwesens nach nationalsozialistischer Ideologie. Er ist verantwortlich sowohl für die Gleichschaltung der Medien, als auch für die des gesamten kulturellen Vereinslebens. Zum Hauptträger des luxemburgischen Kulturlebens macht er die „Luxemburger Gesellschaft für deutsche Literatur und Kunst" (Gedelit), die nach dem Vorbild der „Alliance française", am 26.4.1934 von in Luxemburg lebenden Deutschen zur Förderung und Pflege deutscher Kultur im Großherzogtum gegründet, und auch von gebürtigen Luxemburgern getragen wurde. Vorsitzender war seit 1934 Damian Kratzenberg, Sohn eines naturalisierten deutschen Vaters und einer luxemburgischen Mutter und Deutschlehrer am Gymnasium in Clerf. Bis 1940 war die Gedelit politisch und weltanschaulich neutral, sieht sich nun aber genötigt, die deutschen Kulturinteressen immer mehr im Dienst der nationalsozialistischen Propaganda zu vertreten. Vor allem,

da Perizonius im Zuge der Gleichschaltung angeordnet hat, dass alle in Luxemburg zugelassenen Vereine als korporatives Mitglied der Gesellschaft für Literatur und Kunst angehören sollen.

Wie eine Werbebroschüre des Vereins erklärt: „Während sechs Jahren, von 1934–1940 hat die Gesellschaft als einzige öffentliche Vereinigung des Landes die kulturellen Beziehungen zu Deutschland gepflegt. Heute vom Chef der Zivilverwaltung zum Träger der kulturellen Veranstaltungen im Lande Luxemburg bestimmt, ist ihr auf kulturellem Gebiet die gleiche Aufgabe gestellt worden, wie sie die Volksdeutsche Bewegung auf politischem Gebiet zu erfüllen hat."

Mit dieser neu ausgerichteten Aufgabe ging nicht nur eine Namensänderung der Gedelit einher, die jetzt von der Gesellschaft der deutschen Literatur zum „Kunstkreis" wurde, sondern auch eine Ausweitung und Akzentverschiebung in den Tätigkeiten. Es gibt jetzt weniger Dichterlesungen und Vorträge, dafür mehr musikalische Darbietungen, Film- und Theateraufführungen und Ausstellungen von deutschen und einheimischen Künstlern. Kultur soll unterhalten und einen sorgenfreien Abend bescheren, der den Krieg und die Alltagssorgen vergessen lässt. Auch im luxemburgischen Rundfunk wird mehr beschwingte Unterhaltungsmusik gespielt, seit Perizonius zum Sendeleiter ernannt wurde.

Die Lektüre literarischer Texte wird in den privaten Raum verlagert; dafür sorgt eine Umgestaltung des Bibliothekswesens. Zur Verbreitung der volksdeutschen Kultur werden Volksbüchereien in großer Zahl eingerichtet, und zwar in allen Ortschaften des Landes ab 5.000 Einwohnern. Sie bekommen einen Anfangsbestand von mindestens 500 Büchern, die im Laufe der Zeit ergänzt werden. Ausgeliehen wird von der Bevölkerung am liebsten Unterhaltungsliteratur. Die Leser kommen aus allen sozialen Schichten, vor allem sind es Lehrer, Beamte und Angestellte, gefolgt von Jugendlichen und Kindern, aber auch von Arbeitern im Süden des Landes und Landwirten.

Noch wollen die neuen Machthaber die luxemburgische Bevölkerung nicht mit Gewalt, sondern mittels Überzeugung für das Deutschtum gewinnen. Oberbürgermeister Hengst und Albert Perizonius reichen beim Propagandaministerium in Berlin Vorschläge ein, wie man die kulturelle Bedeutung Luxemburgs steigern könne. Sie setzen sich für den Neubau eines Theaters ein, plädieren für ein eigenes Ensemble, wollen zum sofortigen Zeitpunkt aber zumindest eine eigene Spielgemeinschaft aufbauen, die in der Lage wäre, Schauspiel und Operette darzubieten, während bei der Oper der Gastspielturnus beibehalten werden könne. Bezüglich der Verpflichtung eines eigenen Ensembles sei u.a. der Einsatz überdurchschnittlicher Luxemburger Laienkräfte, die Mitglieder der Volksbühne sind und luxemburgischer Künstler, die im Reiche leben, vorgesehen. Da der Aufbau einer eigenen Spielgruppe durch die kriegsbedingten Einschränkungen in der Kürze der Zeit nicht zu bewerkstelligen war, wurde die Theatersaison 1940/41 am 30. September mit der Aufführung der „Zauberflöte" von Mozart durch das renommierte Stadttheater Koblenz eröffnet. Den weiteren Spielplan bestritten das Landestheater Moselland, die städtischen Bühnen von Trier und Koblenz und die Luxemburger Volksbühne.

Die Luxemburger Volksbühne, einzige Luxemburger Theatergruppe, die von den Besatzern erlaubt und vom Reichspropagandaamt sehr gefördert wurde, hatte, zunächst im Luxemburger Stadttheater und dann vor allem auf Tournee, mehr Auftritte als jemals eine Luxemburger Theatergruppe zuvor. Sie spielen im grenznahen belgischen Arlon und Arthus, in lothringischen Ortschaften nahe der Grenze, in denen man ein dem Luxemburgischen ähnliches moselfränkisches Platt spricht, in Paris vor Auslandsluxemburgern und in den luxemburgischen Gemeinden Esch, Grevenmacher, Hollerich und Dommeldingen, dort unter der Ägide der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" und des „Winterhilfswerks".

Was die politische Gewinnung der Luxemburger für das Deutschtum betrifft, vertraut Gauleiter Simon auf die „Volksdeutsche Bewegung" (VdB), die von deutsch-nazifreundlichen Luxemburgern nach dem Vorbild der NSDAP im Juni 1940 gegründet worden war und sich unter der Parole „heim ins Reich" für die Eingliederung Luxemburgs ins „Großdeutsche Reich" einsetzt. Damian Kratzenberg, der langjährige Leiter der Gedelit wurde bei der Gründungsversammlung zum Landesleiter dieser Bewegung ernannt. Mit einem Manifest, das er einflussreichen Luxemburgern zur Unterschrift vorlegt, versucht Kratzenberg diese zu einem freiwilligen Bekenntnis ihrer Zugehörigkeit zum Deutschen Reich zu bewegen. In dem Schreiben wird erklärt, dass es nur zwei Möglichkeiten gäbe:

> „Entweder findet der Luxemburger als ebenbürtiger und vollberechtigter Volksgenosse heim ins Reich, in dem er jahrhundertelang zu Hause war, dem er Kaiser und Kurfürsten geschenkt hat und mit dem ihn tausend Fäden geistiger und wirtschaftlicher Art verbinden. Er geht dann in sein Elternhaus ein, stolz und glücklich wie der Sohn, der lange in der Fremde umhergeirrt ist. Nur so wird das Wirklichkeit, was unsere Vertreter im Frankfurter Bundesparlament von 1848 verlangten und was das damalige luxemburgische Ministerium in einer Proklamation an das Luxemburger Volk forderte: Der Anschluss an Deutschland ist unser Heil, unsere Rettung, unsere Pflicht.
>
> Oder aber er lässt sich in die neue Ordnung der Dinge hineintreiben als Bürger zweiten Ranges. Dann wird über seinen Kopf hinweg dekretiert, dann verzehrt er seine beste Kraft in unfruchtbarer Opposition mit Nörgeln und Hadern. Luxemburger Landsleute! Welche Wahl wollt Ihr treffen? Wollt Ihr ohne Vorbehalt und erhobenen Hauptes, ehrlich und loyal Euch freiwillig zu Deutschland bekennen und an der neuen Ordnung der Dinge mitarbeiten, oder wollt Ihr abseits von diesem großen Geschehen verharren?"

Das Manifest mit den Namen von 32 Persönlichkeiten wird Ende August 1940 in allen Zeitungen veröffentlicht und löst viel Empörung unter den Luxemburgern aus. Dennoch treten bis September 1940 rund 6.000 Luxemburger der Organisation bei und

die Zahl steigt in den folgenden Monaten noch sprunghaft an. Im August 1942 ist fast ein Drittel der luxemburgischen Bevölkerung, nämlich 83.429, Mitglied der Volksdeutschen Bewegung. Sie tragen das Abzeichen der VdB und nehmen mehr oder weniger gezwungen an Versammlungen und Großveranstaltungen teil. Die Gründe für den Beitritt zu dieser Organisation, der größten politischen Bewegung, die das Großherzogtum je kannte, dürfte wohl denen vieler NSDAP-Mitglieder in Deutschland entsprochen haben: Furcht oder Nutznießertum.

Gauleiter Simon, der mit aller Macht und massiver Propaganda versucht, die Luxemburger von ihrem „deutschen Blut" zu überzeugen, setzte bei seiner Umerziehungsaktion zunächst auf Freiwilligkeit, dann aber immer mehr auf Druck und Zwangsmaßnahmen nach dem Motto: „und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt". In einem zweiten Schritt der Sprachenverordnung werden alle französisch klingenden Vor- und Familiennamen verdeutscht und alle luxemburgischen Wörter des täglichen Gebrauchs, die französischen Ursprungs sind, wie „merci", „pardon" und „bonjour", verboten. Selbst das Tragen einer Baskenmütze wird untersagt. Als die Landesverwaltungskommission, die Beamten und Gerichte dagegen protestieren, beschneidet er stufenweise deren Macht. Die Abgeordnetenkammer und der Staatsrat werden aufgelöst und deren Befugnisse dem Chef der Zivilverwaltung übertragen. Auch alle politischen Parteien mit Ausnahme der Volksdeutschen Bewegung und der NSDAP werden aufgelöst und eine Neugründung verboten. Was die luxemburgischen Beamten betrifft, hält Simon zwar an seinem Versuch fest, sie für Loyalität und Treue gegenüber der deutschen Zivilverwaltung zu gewinnen, setzt aber gleichzeitig Referenten und Kommissare aus dem Deutschen Reich in die verschiedenen Verwaltungszweige, um sie unter seine Kontrolle zu bringen. In führenden Positionen sollten nur die Luxemburger verbleiben dürfen, die sich als deutsch und nationalsozialistisch bewährten. Beamte, die „nicht die Gewähr bieten", den deutschen Aufbau in Luxemburg mitzutragen, werden ab März 1941 nach Deutschland zwangsversetzt. Unter den so Strafdienstverpflichteten sind neben Verwaltungsbeamten, Anwälten, Polizisten, Lehrern und Lehrerinnen auch Eisenbahner, Apotheker und Sparkassenangestellte, die durch eine von Gauleiter Simon befohlene Reorganisation der Banken in Luxemburg „überzählig" wurden und daher Bankangestellte im Reich ersetzen sollen, die zur Wehrmacht einberufen sind.

Der Einsatzort ist oft nicht weit von der Heimat entfernt. Die luxemburgische Lehrerin Pauline F. z.B., die damals ins Bürgermeisteramt Saarburg-Ost zwangsdienstverpflichtet wurde, berichtet von ca. 40 Luxemburgern, die wie sie, im Kreis Saarburg als Ersatz für zur Wehrmacht eingezogene deutsche Angestellte und Beamte eingesetzt wurden. Die Erfahrungsberichte der Strafversetzten sind unterschiedlich. Während die Lehrerin Reneé H., die von 1940–1943 an der Volkschule Saarburg dienstverpflichtet war, 1998 an eine ehemalige Schülerin, die sie zu einem Klassentreffen eingeladen hat, schreibt, dass „die drei Jahre in Saarburg trotz Krieg für sie nur positiv und glücklich verlaufen sind", fühlte sich ein Apotheker schikaniert, der nur als Hilfskraft eingesetzt

wurde. Andere wiederum behielten die Verbindung zu einer heimatlichen Widerstandsgruppe und setzten sich bald in den Untergrund ab (Jahrbuch 2009, S. 261).

Für die Volksdeutsche Bewegung gibt es genügend Freiwillige, die sich für die wichtigen Ämter in Ortsgruppen und Kreisleitungen bewerben. Für einige Luxemburger ist die VdB auch zunächst ein Ort der Bewährung, bevor sie freiwillig der NSDAP, SA oder SS beitreten. Später gibt es auch Freiwillige in der Wehrmacht und der Waffen-SS.

Besonders kooperationsbereit zeigt sich die luxemburgische Beamtenschaft im Hinblick auf die deutsche Judenpolitik. Die Verwaltungskommission erlaubt nicht nur den Einblick in die Karteien sowohl der Einwohnermeldeämter als auch in die Melderegister der Fremdenpolizei, Polizeibeamte erstellen sogar aus freien Stücken für das Judenreferat des CdZ, das Gauleiter Simon schon einen Monat nach seinem Amtsantritt eingerichtet hat, ein Verzeichnis der in Luxemburg wohnenden Juden, darin gesondert eine Namensliste von 480 polnischen Juden und eine Auflistung von 280 jüdischen Schulkindern. Durch diese Meldedaten erfasst und definiert, werden die jüdischen Einwohner auch bald schon diskriminiert. Am 5. September 1940 erlässt Simon die „Verordnung über Maßnahmen auf dem Gebiet des Judenrechts", womit Luxemburg das erste besetzte westeuropäische Land mit einem Rassengesetz ist. Für viele Menschen bedeutete das die schrittweise Entrechtung, vom Berufsverbot und der „Arisierung" ihres Vermögens bis zu Zwangsarbeit und Deportation. 1.400 Juden wurden Opfer der Judenverfolgung in Luxemburg, ungefähr ein Drittel der Juden, die 1940 im Lande lebten.

Am Anfang stand die Vertreibung. Ein Berufsverbot wurde eingeführt für jüdische Beamte, Ärzte, Zahnärzte, Notare, Rechtsanwälte und Apotheker. Alle Juden wurden durch Gestapobefehl aufgefordert, das Land zu verlassen, und 13 von Gestapobeamten bewachte Transporte brachten zwischen Oktober 1940 und Januar 1941 die so Ausgewiesenen über Frankreich und Spanien nach Portugal. Gemäß einer „Verordnung über das jüdische Vermögen in Luxemburg" wurde das Vermögen der Juden erfasst und konnte unter kommissarische Verwaltung gestellt werden. Im Zuge der „Arisierung" wurde am 7. Februar 1941 zunächst das Vermögen der geflohenen oder emigrierten Juden eingezogen und am 18. April dann das der im Lande verbliebenen Juden, darunter auch beschlagnahmter Haus- und Grundbesitz und 338 jüdische Betriebe. Die ihrer Lebensgrundlage beraubten arbeitsfähigen Juden mussten ab 4. September 1941 Zwangsarbeit leisten. Für die arbeitsunfähigen war im Juli in Fünfbrunnen ein Altersheim eingerichtet worden. Von dort aus erfolgte bis Juni 1943 dann in sieben Transporten die Deportation der Juden in Ghettos und Konzentrationslager. Am 17. Juni 1943 kann Simon seinem Führer nach Berlin melden: Luxemburg ist judenrein.

Die so bereitwillige, aktive Mitarbeit der luxemburgischen Beamtenschaft bei der Judenverfolgung erklärt sich aus der Tatsache, dass es in den 30er Jahren, schon lange vor dem Einmarsch der Deutschen, in Luxemburg, wie in anderen europäischen Ländern auch, einen weit verbreiteten Antisemitismus gab. Gesteigert wurde er noch dadurch, dass nach der Machtübernahme Hitlers 1933 und dem Anschluss Österreichs 1938, viele

Randgeschichte

Nur zwei Fälle sind bekannt geworden, in denen verfolgte Juden in Luxemburg von Mitbürgern versteckt wurden. Eine hilfreiche Rolle für die Juden hat aber, den Berichten Geretteter nach, ein Deutscher gespielt, nämlich der aus einem altpreußischen Adelsgeschlecht stammende Freiherr Franz von Hoiningen-Huene, der Leiter der Passierscheinstelle der deutschen Gesandtschaft in Luxemburg war und zwischen 1940 und 1941 dafür sorgte, dass zahlreiche Juden Luxemburg in Richtung eines sicheren Staates verlassen konnten. Der Diplomat, der als Offizier am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte, war seit 1922 mit der Luxemburgerin Marie-Amelie de la Fontaine verheiratet, der Besitzerin des Schlossweinguts Thorn auf der deutschen Moselseite. Die Familie besaß, wie in adeligen Kreisen durchaus üblich, noch ein zweites Schloss in der Stadt Luxemburg, und zwar am Limpertsberg, wo sie zu Beginn des Krieges wohnte. Mit Hilfe des Barons von Hoiningen-Huene haben mindestens drei Transporte Luxemburger Juden Richtung iberische Halbinsel verlassen, wobei Hoiningen-Huene nicht nur die erforderlichen Benzingutscheine ausstellte, sondern auch für einen militärischen Begleiter sorgte, der kein Nazi war. Die beiden ersten Transporte per Bus erreichten mit den ausgestellten Durchlassscheinen ohne größere Probleme Lissabon, wo sich bereits die großherzogliche Familie und ein Teil der Exilregierung aufhielt und ein Verwandter des Freiherrn, Baron Oswald von Hoiningen-Huene, deutscher Gesandter war. Für 107 Juden bedeutete das die Rettung vor dem Holocaust, denn von dem neutralen Portugal aus konnten sie nach Nord- und Südamerika weiterflüchten. Auch der dritte Transport mit 300 Juden gelangte mit der Eisenbahn an den portugiesischen Grenzbahnhof Villa Formosa. Allerdings wollten nun die portugiesischen Behörden niemanden aussteigen lassen, bevor nicht die entsprechende Anzahl von Weiterreisevisa vorgelegt würde. Konsistorialpräsident Albert Nussbaum aus Luxemburg und die luxemburgische Exilregierung in London bemühten sich bei vielen Gesandtschaften um solche Weiterreisevisa, aber ohne Erfolg. Der Zug musste nach einigen Tagen im Niemandsland zurück nach Bayonne, ins besetzte Frankreich, wo die Flüchtlinge interniert wurden. 51 von ihnen erlaubte die Gestapo doch noch die Weiterreise nach Portugal, 41 weiteren Juden gelang die Ausreise nach Santo Domingo, das als einziges Karibikland eine liberale Einreisepolitik gegenüber Juden betrieb. Baron von Hoiningen-Huene, der nach dem Scheitern des dritten Transports einem deutschen Hauptmann gegenüber massive Kritik am NS-Besatzungsregime in Polen und Luxemburg geübt und von „Hitler und den Verbrechern um ihn“ gesprochen hat, wurde denunziert und wegen Wehrkraftzersetzung angeklagt. Zu seinem Glück unterstand das Kommandantur-Gericht in Berlin dem damaligen Stadtkommandanten Paul von Hase, einem der Mitverschwörer des Attentats vom 20. Juli 1944 gegen Hitler, sodass das Gericht ihn nicht wie üblich zum Tode, sondern nur zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilte.(Quelle: Bodo Bost, Jahrbuch 2018 Kreis Trier-Saarburg).

Juden aus dem Einflussbereich der Nazis nach Luxemburg flüchteten. In national-populistischen Bewegungen und katholisch-konservativen Kreisen (besonders in der Tageszeitung „Luxemburger Wort") warnte man vor einer „Überfremdung". Überlasse man den als Großkapitalisten oder auch Bolschewisten karikierten Juden, diesen „Zersetzern der Nation" das Feld, dann entstehe eine Gesellschaft, die das Gegenteil der christlichen Zivilisation darstelle. Zwischen 1930 und 1940 verdoppelte sich auch fast die Zahl der in Luxemburg lebenden Juden (auf 4.000). Deshalb ließ die luxemburgische Regierung schon damals Listen der jüdischen Exilanten durch die Fremdenpolizei führen. Ab 1936 wurden die Einreisebestimmungen für jüdische Flüchtlinge verschärft. Schon 1935 wurde mehr als der Hälfte der 651 Juden, die einen Asylantrag gestellt hatten, die Einreise nach Luxemburg verweigert und die „Nürnberger Gesetze" dahingehend übernommen, dass den in Luxemburg lebenden Deutschen die Eheschließung mit Juden verboten wurde. Juden wurden auch damals schon bei der Arbeitssuche diskriminiert. Als verhasste Konkurrenz sah man in der Kulturszene die vielen „fremdrassigen" Musiker aus Deutschland und Österreich, die „die Gagen auf ein unverschämtes Minimum drückten".

Aber kommen wir zurück zu Gauleiter Simons pseudolegalen Aktionen bei seinem unaufhörlichen Versuch, die luxemburgische Bevölkerung von ihrer Zugehörigkeit zum Deutschtum zu überzeugen und sich zum Deutschen Reich zu bekennen. Die Jugend wird beworben und gedrängt, in die Hitlerjugend einzutreten, die Frauen in die NS-Frauenschaft (diese zählte im September 1941 immerhin beachtliche 12.117 Mitglieder). Im Februar 1941 erfolgt der Aufruf an die Jugendlichen zur „freiwilligen Ableistung des Arbeitsdienstes".

Der „freiwillige Arbeitsdienst" wurde in Deutschland während der Wirtschaftskrise für Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren beiderlei Geschlechts eingeführt, um „gemeinnützige" Arbeiten zu verrichten. Unter dem NS-Regime wurde dieser Dienst ab 1935 per Reichsgesetz verpflichtend mit dem ideologischen Anspruch, „die deutsche Jugend im Geiste des Nationalsozialismus zur Volksgemeinschaft und zur wahren Arbeitsauffassung, vor allem zur gebührenden Achtung der Handarbeit zu erziehen". Schon während des Ersten Weltkriegs hat es eine gesetzliche Arbeitspflicht für Männer im Alter zwischen 17 und 60 Jahren in der Kriegswirtschaft gegeben und es ist ziemlich sicher, dass Hitler bereits den bevorstehenden Krieg im Hinterkopf hatte, als er den „Reichsarbeitsdienst" (RAD) anordnete. Wurde die deutsche Jugend schon in der HJ durch körperliche Ertüchtigung und Befehlsstrukturen „kriegsfähig" gemacht, so verhalfen die Arbeitsmänner des RAD der Aufrüstung durch die Urbarmachung von Land, dem Straßenbau und dem Aufbau militärischer Abwehranlagen wie z.B. dem „Westwall". Die „Arbeitsmaiden" wurden in der Landwirtschaft, in kinderreichen Familien, in Krankenhäusern, Verwaltung und der Wirtschaft eingesetzt. Später taten sie Kriegshilfsdienste bei der Flugabwehr als Flakhelferinnen.

Da sich auf den Aufruf zum freiwilligen Arbeitsdienst in Luxemburg nur etwa 250 Freiwillige meldeten, führt Gauleiter Simon schon bald den obligatorischen Arbeits-

dienst für die gesamte Bevölkerung vom 17.–25. Lebensjahr ein, mit dem Ergebnis, dass sich die betroffenen Jugendlichen durch Flucht ins Ausland dem deutschen Zugriff zu entziehen versuchen oder sich um eine Untauglichkeitsbescheinigung bemühen. Für junge Mädchen war eine eilige Heirat das Mittel, dem Arbeitsdienst zu entgehen.

Nachdem im Oktober 1941 die Luxemburger bei einer Personenstandsaufnahme mit Fragen zu Muttersprache, Staatsangehörigkeit und Volkstumszugehörigkeit sich zu über 90 %, nicht wie suggeriert freiwillig zum Deutschtum bekannt, sondern 3X mit „luxemburgisch" geantwortet haben, um damit ihren Willen zur Unabhängigkeit zu bekunden, bricht Simon die Aktion enttäuscht ab und führt immer rigorosere Strafverordnungen gegen jegliche Deutschfeindlichkeit ein.

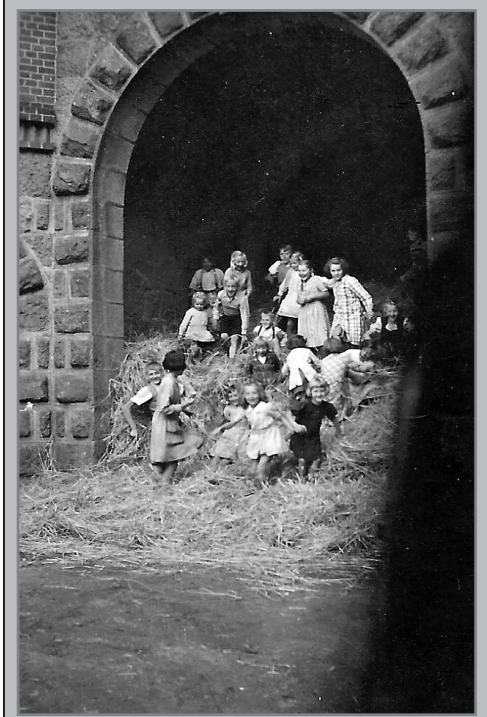
Anfang 1942 geht vom Chef der Zivilverwaltung eine große Werbekampagne aus zum freiwilligen Eintritt in die Wehrmacht. Obwohl sich an die 2.000 Luxemburger melden, wird diese Zahl in Berlin als ungenügend angesehen und es kommt im August – nachdem am 30. Mai Luxemburg ins Deutsche Reich eingegliedert wurde – zur Einführung der Wehrpflicht für Luxemburger der Jahrgänge 1920–24, später bis 1927. Den auf diese Weise „Zwangsrekrutierten" wird mit dem Eintritt in die deutsche Wehrmacht die deutsche Staatsangehörigkeit verliehen.

Die luxemburgische Bevölkerung protestiert gegen die Einführung der Wehrpflicht an den darauffolgenden Tagen mit Streikaktionen in zahlreichen Ortschaften. Lehrer und Beamte weigern sich, ihren Dienst anzutreten, Geschäfte bleiben geschlossen, Bauern liefern keine Milch ab und in der Schwerindustrie im Süden des Landes, gibt ausgerechnet ein deutscher Arbeiter, der 1894 in Anspach geborene Hans Adam, das Signal zum Generalstreik. Er wird dafür am 9.9.1942 verhaftet, zum Tode verurteilt und zwei Tage später im Gefängnis Köln-Klingelpütz hingerichtet.

Gauleiter Simon verhängt den Ausnahmezustand für Luxemburg und setzt ein polizeiliches Standgericht ein, das in einem formlosen Verfahren 20 Todesurteile fällt. Sie werden im SS-Sonderlager Hinzert sofort vollstreckt. 125 Personen werden der Gestapo überstellt und landen in Konzentrationslagern. 290 Schüler und Schülerinnen, 40 Lehrlinge der Hüttenwerke und sieben junge Postangestellte kommen ins Umerziehungslager der HJ Burg Stahleck. Des Weiteren beginnt eine Umsiedlungsaktion von luxemburgischen Familien, die „gesinnungsmäßig nicht zuverlässig" oder anti-deutsch eingestellt sind. Die Aktion sollte der „Sicherung des politischen und des Arbeitsfriedens in diesem Grenzland des Reiches" dienen und den umgesiedelten Familien die Möglichkeit bieten, „im Deutschen Reich sesshaft und dort zu vollwertigen Bürgern des Reiches zu werden". Bis 1944 wurden 1.410 Familien bzw. 4.186 Personen in das Sudetengebiet und Oberschlesien umgesiedelt. Obwohl diese Aktion ausdrücklich nicht als Strafmaßnahme deklariert wurde, verloren die Umsiedler ihren gesamten Besitz und eine Rückkehr nach Luxemburg war grundsätzlich ausgeschlossen.

Am 17. September 1942 startete der erste Abtransport vom Bahnhof Hollerich mit dem Ziel Leubus in Niederschlesien, 84 weitere sollten folgen. Die Familien wurden auf 26 Lager verteilt, die meist aus leergeräumten Gebäuden wie Klöster, Schulen oder Gehöfte be-

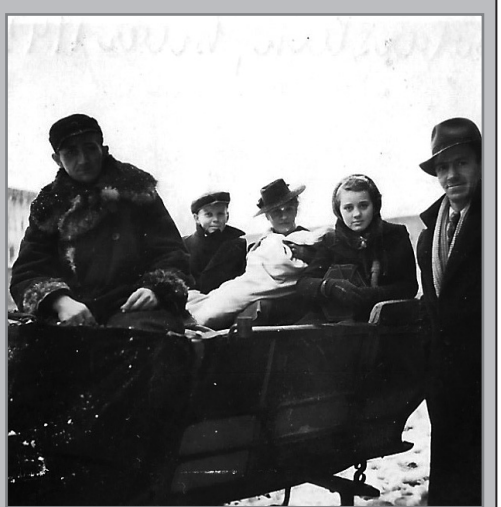
Zwangsumgesiedelte Luxemburger: Die Familie Nilles aus Oberkorn in Boberstein im Riesengebirge



Schule im Lager Boberstein.

Der Schulchor.

Marienverehrung vor einer Replikation der Statue aus der Kathedrale in Luxemburg.



Die jungen Männer unter den Um- oder Abgesiedelten waren interessanterweise, im Gegensatz zu ihren Altersgenossen in der Heimat, nicht wehrpflichtig. Begründung: Wer am Stichtag 1.9.1942 der Volksdeutschen Bewegung nicht angehörte, hatte die deutsche Staatsangehörigkeit auf Widerruf, die eine Voraussetzung für die Einberufung gewesen wäre, nicht erworben bzw. durch die Absiedlung aberkannt bekommen (vgl. Friedrich, Als Luxemburg entvölkert werden sollte).

standen. Wer sich eigenständig eine Arbeitsstelle in einem von der SS anerkannten Betrieb suchte, konnte „lagerfrei“ werden, unterstand aber weiterhin der Kontrolle des lokalen SS- und Polizeiführers. Unter den ersten umgesiedelten Familien waren die Angehörigen der wegen des Streiks zum Tode Verurteilten, danach kamen neben allgemein „Politischen“ vor allem die Familien, deren Söhne dem Gestellungsbefehl zur Wehrmacht keine Folge leisteten oder später desertierten. Insgesamt tauchten 40 % der Zwangsrekrutierten aus den Jahrgängen 1920–27 unter, etwa die Hälfte davon im eigenen Land, die anderen im Ausland. An die 1.000 junge Luxemburger konnten mit Hilfe der Widerstandsbewegungen nach Frankreich und Belgien gebracht werden. Durch Nachforschungen der Gestapo gelang es einem Sonderkommando im Frühjahr 1944 60 davon in der Auvergne festzunehmen. 584 kämpften in Frankreich, Belgien, Italien und Russland im Untergrund oder meldeten sich zu den alliierten Truppen in England. 107 von ihnen sind im Kampf gefallen.

Einen bewaffneten Widerstand gab es in Luxemburg nicht. Die Tätigkeit von diversen patriotisch motivierten Gruppierungen bestand hauptsächlich darin, durch Flüsterpropaganda, Handzetteln, heimlich hergestellten und verteilten Flugblättern und Zeitungen dem Informationsmonopol der Deutschen entgegenzuwirken. Fluchthelfer schleusten nicht nur Deserteure, sondern auch entflohene alliierte Kriegsgefangene und abgeschossene Piloten über die Grenze nach Frankreich und Belgien. Andere versteckten und versorgten die im Lande verbliebenen Refraktäre oder beschafften den Alliierten für sie wichtige Informationen. Vereinzelt gab es auch Sabotageakte. Der Großteil der Bevölkerung verzichtete angesichts der Brutalität des Nazi-Regimes auf einen offenen Widerstand. Die Verhörmethoden der Gestapo waren in Luxemburg wie im Deutschen Reich und anderen besetzten Ländern berühmt-berüchtigt.

Protest gab es, als die „Gelle Fra“, das Gedenkmonument für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Luxemburger, die freiwillig auf alliierter Seite gekämpft hatten, im Oktober 1940 auf Befehl Gauleiter Simons zerstört wurde. Protestiert haben allerdings hauptsächlich Schüler des nahegelegenen Athenäums und Hauptstadtbewohner. Die Mehrheit im Lande blieb ruhig, aus Bequemlichkeit oder Angst. Opportunisten kollaborierten, dienten als Spitzel, verrieten Juden, Deserteure und Resistenzler. Der Widerstand gegen das Nazi-Regime wurde erst wirklich stark, als die Angst vor der Zwangsrekrutierung stieg im Zuge der Niederlage von Stalingrad 1943, denn die 10.200 wehrpflichtigen Luxemburger, die zwischen 1942 und 1944 einberufen wurden, wurden vor allem im Osten eingesetzt. Stalingrad war ein Wendepunkt, der den militärischen Untergang des Deutschen Reiches ankündigte. Die Hauptaufgabe des Luxemburger Widerstands bestand nun vordringlich darin, die Zwangsverpflichtung der jungen Luxemburger zu verhindern. Keller, Speicher und Scheunen wurden als Schlupfwinkel eingerichtet und große Bunker entstanden in stillgelegten Eisenerzgruben.

Gauleiter Simon pendelte in den letzten beiden Kriegsjahren zwischen Luxemburg und Koblenz, seinem Dienstsitz als Gauleiter, und versuchte mit unzähligen Mobilisierungskampagnen zum erhofften „Endsieg“ des Reiches beizutragen. Gegen Ende August 1944 ordnet er an, dass alle zivilen Dienststellen Luxemburg sofort zu verlassen hätten,

was in der Nacht vom 31. August auf den 1. September auch geschieht. Ungefähr 10.000 Personen, deutsche Beamte und luxemburgische Kollaborateure, verlassen das Land. Auf Veranlassung der Wehrmacht kommt die Zivilverwaltung allerdings am 3. September wieder zurück. Die Beamten packen Akten ein, die im Hof des Großherzoglichen Palais auf einen Haufen geworfen und verbrannt werden. Am 9. September 1944 veranlasst Simon dann den endgültigen Abzug der deutschen Verwaltung aus Luxemburg.

Am gleichen Tag betreten die ersten amerikanischen Soldaten bei Petingen luxemburgischen Boden und am 10.9. marschieren die alliierten Truppen, unter ihnen auch Prinz Felix, Gatte von Großherzogin Charlotte, und Erbgroßherzog Jean als junger Leutnant der Irish Guards, in der Hauptstadt ein. Zwei Wochen später kommen die Regierungsmitglieder aus dem Exil zurück und am 14. April, unter dem Jubel der Bevölkerung, Großherzogin Charlotte.

Randgeschichte

Auf ihrem Rückzug im September 1944 hat die Wehrmacht verschiedene Verkehrsknotenpunkte gesprengt, um den Vormarsch der Amerikaner aufzuhalten. So z.B. die Grenzbrücke über die Our in Vianden und die über die Mosel in Remich, aber auch die Brücke über die Alzette in Walferdingen. Nach vorzeitiger Warnung der Anwohner, sich in Sicherheit zu bringen, wurde die Lunte erst gezündet, als die amerikanischen Soldaten schon in Sichtweite waren. Während nach der Explosion eine pechschwarze Wolke wie ein Pilz über der Brücke schwebte, flüchteten die Deutschen über den Helmsinger Berg in den Wald Richtung Staffelter. Als dann die Amerikaner nach kurzem Schusswechsel durch das Bett der Alzette wateten, fanden sie auf der anderen Flussseite keine Feinde mehr vor. Dafür traf der Pfarrer der nahegelegenen Kirche zu seiner Überraschung am Abend im Beichtstuhl auf drei kriegsmüde deutsche Soldaten, die sich dort versteckt hatten. Er übergab sie den Amerikanern, die dabei waren, eine hölzerne Notbrücke über die Alzette zu errichten.

Die Ardennenoffensive

Obwohl die Ostfront schon verloren ist und im Westen die Engländer und Amerikaner die Reichsgrenzen nicht nur erreicht, sondern auch schon überschritten haben, hofft Hitler immer noch, die von den Alliierten seit der Konferenz von Casablanca im Januar 1943 geforderte bedingungslose Kapitulation abwenden und durch einen erfolgreichen Großangriff wieder neu verhandeln zu können. Im Dezember 1944 zieht die Armeeführung im Westen ihre Reserven zusammen für einen letzten großen Befreiungsschlag.

Aus der Eifel kommend, soll die Wehrmacht die alliierten Linien durchbrechen und das Anfang September befreite Belgien zurückerobern. Hitler glaubt, dass sie durch einen Überraschungsangriff bis zum Hafen von Antwerpen vordringen könnten, womit der Feind eingekesselt und von dem Großteil seines Nachschubs abgeschnitten wäre. Es gelingt der Heeresleitung drei Armeen zusammenzustellen und sie, vom Feind unbemerkt, in Stellung zu bringen.

Auf einer etwa 150 km langen Linie von Monschau in der Eifel bis Echternach in Luxemburg greifen die deutschen Truppen am 16. Dezember 1944 an, bei Schnee und dichtem Nebel, die 6. Panzerarmee im Norden, die 5. Panzerarmee im Mittelstück und die 7. Infanterie-Armee im Süden.

Um 5:30 Uhr eröffnet die Artillerie das Feuer auf die amerikanischen Stellungen, eine Stunde später rücken die Infanteristen begleitet von Panzereinheiten und unter dem künstlichen Flutlicht der Flak-Projektoren nach. Wieder führt ihr Weg durch das luxemburgische Ösling und wieder spielt das Ourtal eine wichtige Rolle beim Durchmarsch nach Belgien. Aber anders als im Mai 1940, ist die Bevölkerung diesmal von den Kampfhandlungen betroffen. Orte, die bis dahin vom Krieg verschont geblieben waren, werden auf einmal hart umkämpft. Der Angriff ist eine Überraschung sowohl für die Bevölkerung wie für die Kriegsgegner.

Schon um Mitternacht überqueren die ersten Panzer die Our und erreichen gegen Morgen die amerikanischen Hauptlinien, die es zu durchbrechen gilt, um dann einen schnellen Vorstoß an die Maas zu führen. Franz Eminger, ein Wehrmachtsangehöriger des Panzergrenadier-Regiments 304 schildert die Ereignisse so:

„Mit einem gewaltigen Trommelfeuer von Artillerie und Werferbatterien, das etwa eine halbe Stunde dauert, beginnt am frühen Morgen des 16. Dezember 1944 um 5.30 Uhr die Ardennenoffensive. Das Panzergrenadierregiment 304 greift bei Marnach und Munshausen an. Es gibt die ersten Toten, darunter ein Kamerad, dessen Eltern nur etwa 5 km hinter der Grenze einen Bauernhof besitzen.

Der Panzerjägerzug war zur Brückensicherung der Kriegsbrücke bei Dasburg eingesetzt. Ein Panzer nahm bei der Brückenüberfahrt auf luxemburgischer Seite die Kurve zu kurz und stürzte von der Brücke in die Our, die Reparatur der Brücke führte zu einer kurzen Verzögerung. Unaufhörlich rollten am zweiten Angriffstag Panzer und Truppen nach vorn, es gab die ersten Gefangenen. Ein Leutnant von uns, der zwei Gefangene begleitete, wurde von diesen erstochen, die Gefangenen konnten fliehen. Trotz des schlechten Wetters erschienen Jabos und warfen einige Bomben ab. Am 18. Dezember ging es weiter vor in Richtung Clerf."

Von der Dasburger Brücke berichtet auch Hauptmann Loos vom Sturmpionier-Bataillon 600:

> „Der Baubeginn der Brücke (am 16.12.1944) im Angriffsstreifen der 2. Panzer-Division war problematisch, da das Gelände ungünstig und die Zufahrt zur geplanten Brückenstelle durch Westwallbefestigungen blockiert war. Wesent-

lich erfolgreicher gestaltet sich das Übersetzen der Stoßtrupps der Grenadiere in den Schlauchbooten. Minensuchtrupps der Pioniere begleiteten die vorgehenden Grenadiere. Gegen 13.00 Uhr Fertigstellung der Brücke, die ersten Panther überqueren die Brücke. Ungefähr der 10. Panzer stürzt von der Brücke, der Übergang geriet ins Stocken. Gegen 15:00 Uhr kam der Verkehr wieder in Schwung. Die zur Räumung von Sperren eingesetzte Kompanie hatte Verluste durch versteckte Ladungen und nicht eingezeichnete deutsche Minensperren, die während des Rückzugs im September angelegt wurden."

Alois Reifeltshammer von der 4. Kompanie berichtet von seinen Erlebnissen:

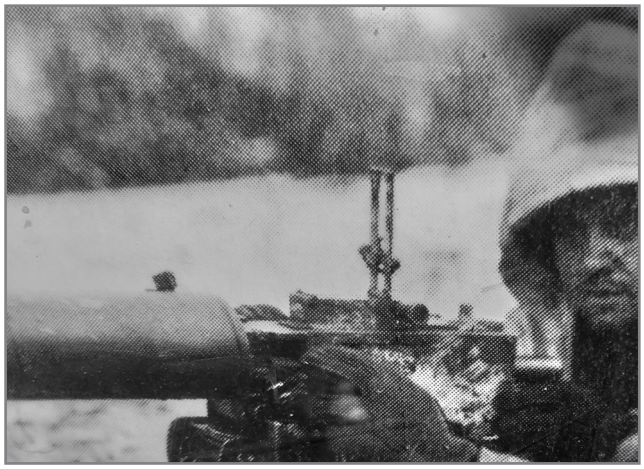
„Ich bin Jahrgang 1926 und wurde als MG-Schütze 1 und 2 ausgebildet. Am 25.11.1944 kam ich mit meiner Einheit aus dem Osten nach Spangdahlem in die Eifel. Bis zum 15.12. hatten wir täglich Gefechtsübungen. Gegen Abend des 15.12. wurden wir verlegt, wir marschierten durch die Dunkelheit. Wohin die Route uns führen sollte, war uns nicht bekannt. Es ging zu Fuß weiter bis zu einem Westwall-Bunker. Da ruhten wir uns einige Stunden aus. Etwa gegen 4.00 Uhr ging es in Richtung Dasburg. Als wir die Straße nach Dasburg hinuntergingen, sahen wir am anderen Ufer der Our einen Bauernhof brennen, von der Artillerie in Brand geschossen. Die Straße, die zum Übergang führte, war mit Stroh abgedeckt gegen den Lärm. Während des deutschen Trommelfeuers gingen wir über einen schmalen Steg, der von Pionieren mit Schlauchbooten erbaut worden war. Da ich zwei MG-Gurtkasten trug und noch einen MG-Gurt um die Schultern hatte, verlor ich auf dem Steg das Gleichgewicht und nahm unfreiwillig ein Bad in der Our bei minus sechs Grad. Dadurch verlor ich den Anschluss an meine Einheit. So wurde ich der Sicherung des Regimentsstabs zugeteilt.

Dann ging es durchnässt weiter zu Fuß, denn die Brücke für die Panzer und Fahrzeuge war wegen fehlender Teile nicht fertig. Wir gingen auf der Straße, rechts und links war Gefechtslärm zu hören, nur vor uns war es ruhig. Wir müssen wohl in einer Frontlücke gewesen sein. Etwa zwischen 8:00 und 8:30 Uhr erreichten wir Marnach und bekamen starkes Feuer. Ich sprang in den linken Straßengraben und robbte nach vorne. Ich sah auf offenem Feld einen deutschen Soldaten liegen mit einem Bauchschuss. Ich wollte ihm helfen, als plötzlich aus dem ersten Haus auf der rechten Seite mir Soldaten zuriefen, ich sollte schnell ins Haus kommen, ich könnte dem Kameraden nicht mehr helfen. Mit zwei Sprüngen über die Straße und durch die Tür landete ich im Kuhstall. Dort waren noch andere Soldaten und auch ein paar Verwundete. Man musste achtgeben, denn jede Bewegung bei einem Fenster wurde durch amerikanische Scharfschützen beantwortet. Im Laufe des Vormittags und nachmittags sah ich zwei Angriffe, die vom Schwarzenhügel in Richtung Marnach durchgeführt wurden. Die beiden Angriffe blieben jeweils im Feuer der Amerikaner liegen. Ohne schwere Waffen war kein Durch-

kommen. Die Funker bekamen meistens keine Verbindung zu ihren Batterien, denn wegen der vorherigen Funkstille waren die Geräte nicht abgestimmt worden. Gegen Abend kam dann noch ein Sherman-Panzer und beschoss unser Haus, aber mit Panzergranaten, die gingen vorne rein und hinten raus ohne zu detonieren. Zwischen 19:00 und 20:00 Uhr kamen dann unsere gepanzerten Wagen und die ersten Panzer von der Dasburger Brücke hoch. Nach einer kurzen Schießerei räumten die Amerikaner Marnach. Wenn man gleich auf die Panzer gewartet hätte, wären 100 Soldaten am Leben geblieben. Ich begab mich daraufhin in Richtung Schwarzenhügel in ein Bauernhaus. Dort machte ich Feuer und trocknete meine nassen Kleider. Am nächsten Tag ging es weiter über Marche nach Hubaille bei Celles. Am 24.12. wurden wir dort eingeschlossen, am 26.12. wurde ich verwundet und geriet am 27.12. in Gefangenschaft. Ich wurde nach Cherbourg gebracht und konnte am 16.10.1945 die Heimreise antreten." (Soldatenberichte bei Rasqui, Schwere Zeiten).

Während das 47. Panzerkorps am 16. Dezember bei Dasburg die Our überquert, setzen die Volksgrenadiere bei Gemünd über und dringen, die starken amerikanischen Stellungen in Hosingen und Consthum umgehend, bis ins Tal der Clerf vor. Mit einem überraschenden Nachtangriff werden Drauffelt, Wilwerwiltz und Alscheid eingenommen. Die unerfahrenere 560. Volksgrenadierdivision setzt bei Kalborn über die Our, wobei es ihr nicht gelingt, bei Ouren einen Brückenkopf zu bilden. (Die VGD waren Infanterie-Divisionen, die hauptsächlich in der Ardennenoffensive bei der Verteidigung des Westwalls sowie an der Ostfront eingesetzt wurden. Meist ohne ausreichende Ausbildung wurden sie in Situationen geworfen, die sie überforderten. Nur wenige Divisionen konnten Erfolge erzielen.) Die 7. Armee greift zwischen Stolzemburg und Wallendorf an, Volksgrenadiere überqueren zwischen Wallendorf und Bollendorf, sowie zwischen Bollendorf und Rosport die Sauer und stoßen schnell in Richtung Befort und Berdorf vor. Die Straße Echternach – Luxemburg wird abgeschnitten.

Im Abschnitt Wallendorf-Gentingen überquert eine Infanteriekompanie der Volksgrenadiere die angeschwollene Our, um die Amerikaner auf dem Hoesdorfer Plateau anzugreifen. Da zum Zeitpunkt des Angriffs nicht genügend Infanteriebrücken zur Stelle waren, musste die Kompanie, die hauptsächlich aus 17–18jährigen Soldaten, geführt von erfahrenen Unteroffizieren und jungen Reserveoffizieren, die eiskalte Our im Pendelverkehr mit Schlauchbooten oder Flusssäcken überqueren, wodurch kostbare Zeit verloren ging. Die ersten Sturmtruppen, die schon um Mitternacht gestartet waren, um Hoersdorf zu besetzten (deren Einwohner seit September evakuiert waren und das von den US-Streitkräften offensichtlich unbewacht blieb), mussten einen sehr steilen Abhang erklettern, um das Hochplateau zu erreichen, das Zugang zum parallel liegenden Sauerufer ermöglichte. Im Schutz der Dunkelheit und dichtem Nebel gelang es den deutschen Grenadieren, die Anhöhe teilweise unbemerkt zu ersteigen, als sie jedoch die Kante des kahlen Hochplateaus erreichten, gerieten sie unter starkes MG-Feuer der gut eingegrabenen Amerikaner. Ohne jegliche Deckung versuchten die unerfahrenen jungen Soldaten gemäß ihrem Befehl, die Lichtung in Richtung der nahegelegenen Wälder



Ein eingegrabener US-Soldat mit Maschinengewehr auf dem Hoesdorfer Hochplateau 1944.

oberhalb Reisdorfs zu überqueren und wurden dabei Welle um Welle durch feindliche MG- und Granatwerferfeuer niedergemäht. 400 junge Grenadiere verloren dabei ihr Leben. Dennoch ging der blutige Nahkampf weiter bis zum 18. Dezember, an dem die erschöpften Amerikaner in ihren Schützenlöchern, überwältigt von der Überzahl des Gegners, den Befehl zum Rückzug erhielten.

Aus deutscher Sicht verliefen die ersten Tage der Ardennenoffensive gut. Bereits am 17. Dezember ist der 5. Panzerarmee der Durchbruch an und westlich der Our an mehreren Stellen gelungen. Das 47. Panzerkorps nähert sich Bastogne und bedroht St. Vith. Volksgrenadiere überqueren die Clerf bei Drauffelt und bilden dort einen Brückenkopf. Andere Truppen haben weniger Glück, wobei das Wetter eine entscheidende Rolle spielt. 1.200 Fallschirmjäger sind in der Nacht aus 150 Transportmaschinen gesprungen, wobei das windige Wetter die Operation derart erschwerte, dass 200 Fallschirmjäger sterben. Die Übrigen kommen so weit verstreut auf den Boden, dass sich an diesem Tag nur 140 versammeln können. Im belgischen Malmedy richtet eine Kampftruppe der 1. SS-Panzerdivision „Leibstandarte SS Adolf Hitler“ derweil ein Massaker an amerikanischen Kriegsgefangenen an.

Da die Alliierten die Wahrscheinlichkeit eines Deutschen Angriffs zu diesem Zeitpunkt für sehr gering einschätzten, waren die betroffenen Grenzlinien dünn besetzt und die völlig über-

Ein mit Blech abgedecktes Schützenloch der Amerikaner auf dem Hoesdorfer Hochplateau.

raschten Soldaten vollzogen einen ungeordneten Rückzug. Aber bald beginnt sich die amerikanische Abwehr neu zu organisieren. Ein Panzerbataillon nimmt am 18. Dezember das Clerfer Schloss ein, wo sich die Soldaten hartnäckig verteidigen. Zur härtesten Schlacht kommt es allerdings um Bastogne. 160.000 deutsche und amerikanische Soldaten lassen dabei ihr Leben.

Während viele Bewohner des Öslings und aus dem Raum Echternach aus ihren Häusern geflohen sind, um vorübergehend bei Angehörigen im Süden des Landes Zuflucht zu suchen oder sich in ihren Kellern einrichteten, geht es im belgischen Bastogne für die Angreifer ums Ganze. Das größte Problem der deutschen Panzerverbände ist nämlich der Treibstoffmangel. Von Anfang an hatten sie nur Sprit für 60 km, was bei weitem nicht bis Antwerpen reichen konnte. Hitler setzte darauf, dass seine Truppen unterwegs Treibstofflager der Amerikaner erobern würden, allerdings wussten diese wegen des Verbots der Luftaufklärung nicht, wo sich die Lager befanden. Nun ist der Sprit so gut wie verbraucht und der geplante Vorstoß auf Antwerpen wird eine Schlacht um Bastogne, wo drei Millionen Gallonen (11 Mill. Liter) des dringend benötigten Treibstoffs lagern.

Am 22. Dezember erreichen deutsche Fallschirmjäger Martelingen und schneiden die Straße zwischen Arlon und Bastogne ab. Andere Truppen dringen bis St. Hubert vor. Damit sind die Zufahrtsstraßen nach Bastogne abgeriegelt, die Stadt und ihre Verteidiger eingekesselt. Ein Kapitulationsangebot der Deutschen wird von dem kommandierenden US-General mit einem verächtlichen „Nuts“ (Unsinn) abgetan. Seine Soldaten halten die Stellung und Hilfe naht. General Pattons 3. Armee, die bei Metz zur Offensive auf die Saar bereitstand, hat sich nach Luxemburg gewendet und tritt zum Gegenangriff an. Er bringt nicht nur 135.000 Soldaten, sondern auch 62.000 Tonnen Nachschub an die Ardennenfront.

Zu Hilfe kommt den Belagerten auch der Wettergott. Hat es am 22. Dezember noch geschneit, klart es am 23. auf und es weht bei klirrender Kälte ein trockener Wind aus Ost. Jetzt können die Luftstreitkräfte fliegen und die in Bastogne Eingeschlossenen unterstützen. Sie beginnen sofort, die Zufahrtswege für den deutschen Nachschub östlich von Sauer und Our zu bombardieren. Wahre Bombenteppiche gehen auf die Straßen nieder, das gesamte Hinterland der deutschen Front steht unter pausenlosen Luftangriffen, die sämtliche Verbindungen der Heeresgruppen zerschlagen. Nicht genug, nehmen amerikanische Truppen nach erbittertem Kampf Grosbous ein, womit die Straße zwischen Ettelbrück und Wiltz, die wichtigste Nachschubstraße der 7. deutschen Armee, abgeschnitten ist. General Pattons Armee bricht den deutschen Ring um Bastogne von Süden her auf, Befort und Berdorf werden befreit und die US-Soldaten erreichen die Höhen südwestlich von Echternach. Zur gleichen Zeit steht die deutsche Vorhut bei Dinant, in der wallonischen Provinz Namur, muss aber dort, an der Spitze des Frontbogens, der wie eine Riesenbeule in das alliierte Gebiet ragt und für den englischen Namen der Schlacht, „Battle of the Bulge“ sorgt, ohne Treibstoff darum kämpfen, ihre Vernichtung abzuwenden.